

# Rudolf Scharping sah hin und siegte

**E**in süßlicher Geruch, mir stockte der Atem, die Übelkeit kroch in mir hoch. Vor uns lag eine verkohlte Masse. Sie bedeckte den ganzen Boden, und erst beim näheren Hinsehen konnte man erkennen, dass da noch Stoffreste waren. Aus der schwarzen Masse ragten Knochen hervor...“ Das ist Bundesverteidigungsminister Rudolf Scharping zu viel. Ekel verzerrt sein Gesicht. Er dreht sich wortlos weg und geht zurück zum Helikopter.

Die Szene, die er zusammen mit Joschka Fischer in der bosnischen Ortschaft Velika Krusa erlebte, gehört zu den ergreifendsten seines Buchs „Wir dürfen nicht wegsehen. Der Kosovo-Krieg und Europa“. Der Minister versuchte und versucht, die Grausamkeiten, die er selbst auf dem Balkan erlebte und berichtet bekam, in die deutsche Öffentlichkeit zu tragen. Der kühle Stratege wusste, dass dies auch die überzeugendste Legitimation für den ersten deutschen Kampfeinsatz nach dem Zweiten Weltkrieg darstellte.

Konsequent gab er Beweismaterial über Gräueltaten an das internationale Haager Tribunal für Menschenrechte weiter. Er veranlasste eine Untersuchung der Belgrader Aktion „Hufeisen“ und konnte schließlich belegen, dass die serbischen Truppen und Paramilitärs systematische, ethnische Vertreibungen im Kosovo bereits vor dem NATO-Einsatz bis ins Detail geplant hatten. So zerschmettert er die These der linken Kritiker, die NATO-Bomben seien die Ursache für die Massaker und die Hunderttausenden Flüchtlinge gewesen.

## Glaubwürdigkeit

Im Bundestag unterstrich Scharping seine Argumente durch Fotos von Gräueltaten. Selbst den außenpolitischen US-Veteranen Henry Kissinger überzeugte er von der Notwendigkeit einer Intervention gegen den Belgrader Diktator. Scharping wirkt glaubwürdig. Diese Stärke hat er während des Kosovo-Kriegs ausgebaut und wurde nach Fischer der populärste deutsche Politiker.

Scharping hat Krieg zum ersten Mal – in seinem zunächst ungewollten Amt – erlebt. Eindrücke wie die verkohlte Kinderleiche von Velika Krusa hinterließen Spuren und entlockten dem Biederer auch mal ein emotionales Wort. Das ist selten. Sonst gleicht das Buch ganz dem Minister: akribisch, sachlich, kühl – ja sogar oberflächlich. Scharping hatte wenig Zeit, in der turbulenten Phase des Krieges private Notizen zu machen. Fragmentarisch sind sie in das Buch eingeflossen.

Fast noch weniger Zeit blieb, das Buch rund zu bekommen und in wenigen Wo-

chen auf den Markt zu werfen. Auf spannende Erkenntnisse, wie der Krieg hinter den Kulissen der frisch gebackenen Bundesregierung gehandhabt wurde oder welche Konflikte er zwischen den NATO-Partnern hervorrief, wartet der Leser vergebens. Die Textbausteine – mehr sind es oft nicht – lesen sich eher wie ein Logbuch mit Terminen zum Abhaken, weniger als ein Tagebuch mit interessanten Details.

Über historische und politische Ereignisse fliegt der Autor hinweg. Gefühle deutet er höchstens an. So schreibt er einmal: „Der

### Rudolf Scharping

#### Wir dürfen nicht wegsehen

Der Kosovo-Krieg und Europa

Ullstein Verlag,  
Berlin 1999

269 Seiten, 36,- DM  
ISBN 3-550-07106-X

gemeinsame Besuch mit Joschka Fischer im Kosovo liegt hinter mir, diese Eindrücke muss man erst einmal verarbeiten.“ Punkt und Schluss. Welche Eindrücke er hatte, und was sie für ihn und seine Politik bedeuteten, lässt er offen. Die Tagespolitik lässt wenig Zeit für die Geschichte. Das ist den europäischen Staatsmännern während der Balkankriege in den neunziger Jahren oft genug zum Verhängnis geworden. Auch Scharping belässt es bei eher pflichtbewussten Hinweisen auf den bosnischen Schriftsteller Ivo Andrić. Ausgerechnet der von dem Nobelpreisträger beschriebene, schier „angeborene, unbewusste“ Hass der Balkanvölker gegeneinander, wird hier wieder zur Messlatte erhoben. Den Zerfall Jugoslawiens tut Scharping mit ein paar Zeilen ab. Sie sind nur für Eingeweihte zu verstehen und wegen ihrer Kürze auch hin und wieder irreführend. Er beschreibt die jahrzehntelange Knebelung der Kosovo-Albaner, ohne dass er die albanischen Nationalisten erwähnt, die mit ihrer totalen Verweigerungshaltung auch dazu beigetragen haben, das demokratische System in Serbien auszuhöhlen. Scharping macht jedoch ein wertvolles Schuldgeständnis: Überfordert durch den Konflikt in Bosnien, habe die internationale Gemeinschaft die Lage im Kosovo vergessen. Das Dayton-Abkommen, das den Frieden in Bosnien besiegelte, hätte auf die serbisch-albanische Provinz ausgedehnt werden müssen. Noch etwas gesteht er: Europa hätte die Krise ohne Hilfe der US-Amerikaner nicht meistern können. Scharping wehrt sich gegen die Be-

hauptung, die Vereinigten Staaten seien fürs Grobe zuständig gewesen und die Europäer hätten sich um Frieden bemüht. Am Ende des Buchs umreißt der Sozialdemokrat endlich seine politischen Ansichten. Auch hier erfährt der Leser jedoch nichts, was nicht schon gesagt wurde. Wohlstand und Konfliktprävention sollen in Zukunft derartige Tragödien verhindern helfen.

## Handlungsdreieck

Scharping wiederholt die Forderung, den Balkanstaaten eine Perspektive zur EU-Integration zu geben. Schließlich skizziert er das Handlungsdreieck, das im Kosovo zum Erfolg geführt habe: Politisch-diplomatische Initiativen, militärische Maßnahmen und humanitäre Hilfe im engen Zusammenspiel.

Scharping und Fischer haben in ihrer Kosovo-Politik dazu beigetragen, dass das Völkerrecht in der Praxis die Souveränität eines Staates geringer achtete als die Würde der Menschen. „Diese Achtung kann auf Deutschland nicht beschränkt werden – der Anspruch der Menschenrechte ist universell“, schreibt Scharping mit Blick auf das deutsche Grundgesetz. „Der notwendigen Aufgabe einer Weiterentwicklung des Völkerrechts können wir uns nicht entziehen.“ Der Verteidigungsminister zieht daraus jedoch einen Schluss, den wohl manch ein Mitglied des grünen Koalitionspartners mit Zähneknirschen hört: „Bei den bisherigen internationalen Einsätzen hat sich gezeigt, dass die klassischen militärischen Fähigkeiten und Tugenden weiterhin unabdingbare Voraussetzungen bleiben.“

Carsten Wieland